

dtv

Die Geschichte des schönen Dorian Gray, der sich wünscht, sein Porträt möge an seiner Stelle altern, er selbst aber ewig jung bleiben, machte Oscar Wilde weltberühmt. In seinem einzigen Roman gestaltet der Schriftsteller den Versuch eines Lebens als Kunstwerk, die dramatische Beziehung zwischen Schönheit und Sittlichkeit. Dieses Thema der europäischen Dekadenz war auch Wildes ureigener Konflikt. So wurde der Roman, der bei seinem Erscheinen einen Skandal auslöste, auch zum Dokument der Krise im künstlerischen Selbstverständnis des Exzentrikers.

*Oscar (Fingal O'Flahertie Wills) Wilde* wurde am 16. Oktober 1854 in Dublin geboren. Nach dem Studium arbeitete er als Rezensent für verschiedene Wochenblätter und wurde Herausgeber einer Frauenzeitschrift. Sein einziger Roman, ›Das Bildnis des Dorian Gray‹, erschien 1891. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere wurde der Schriftsteller 1895 wegen gleichgeschlechtlicher sexueller Handlungen zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Wilde starb am 30. November 1900 in Paris.

Der Übersetzer *Lutz-W. Wolff*, geboren 1943 in Berlin, promovierte 1969 über Heimito von Doderer und war vierzig Jahre lang Lektor, Redakteur und Übersetzer in München, Frankfurt und London. Seit 2013 lebt er wieder in Berlin.

Oscar Wilde

Das Bildnis des Dorian Gray

Roman

Neu übersetzt, mit einem Nachwort  
und Anmerkungen von  
Lutz-W. Wolff

dtv

Von Oscar Wilde  
sind bei dtv außerdem lieferbar:  
The Canterville Ghost –  
Das Gespenst von Canterville (dtv zweisprachig 9110)  
Fairy Tales – Märchen (dtv zweisprachig 9468)

Titel der Originalausgabe  
›The Picture of Dorian Gray‹  
1891

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Neübersetzung 2013  
4. Auflage 2017  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2013 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Fitzwilliam Museum, Cambridge  
Gesetzt aus der Fairfield 10/13  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14207-6

## Das Vorwort

*Der Künstler ist der Schöpfer schöner Dinge.*

*Kunst zu offenbaren und den Künstler zu verbergen ist das Ziel der Kunst.*

*Der Kritiker ist derjenige, der seinen Eindruck von schönen Dingen in eine andere Methode oder ein neues Material übersetzt.*

*Die höchste und auch die niedrigste Form der Kritik ist eine Art Autobiografie.*

*Diejenigen, die eine hässliche Bedeutung in schönen Dingen finden, sind korrupt, ohne Charme zu besitzen. Das ist ein Fehler. Die Kultivierten sind jene, die in schönen Dingen schöne Bedeutungen sehen. Für sie besteht Hoffnung. Ausgewählt sind jene, für die schöne Dinge nichts außer Schönheit bedeuten.*

*So etwas wie ein moralisches oder ein unmoralisches Buch gibt es nicht. Bücher sind gut geschrieben oder schlecht geschrieben. Das ist alles.*

*Die Ablehnung des Realismus im neunzehnten Jahrhundert ist die Wut Calibans beim Anblick seines Spiegelbilds. Die Ablehnung der Romantik im neunzehnten Jahrhundert ist die Wut Calibans, weil er sein Gesicht im Spiegel nicht findet.*

*Das moralische Leben des Menschen ist Teil seines Gegenstands für den Künstler, die Moralität der Kunst aber besteht im vollendeten Gebrauch eines unvollkommenen Mediums.*

*Kein Künstler will etwas beweisen. Sogar Dinge, die wahr sind, können bewiesen werden.*

*Kein Künstler hat ethische Sympathien. Eine ethische Sympathie bei einem Künstler ist ein unverzeihlicher stilistischer Manierismus.*

*Kein Künstler ist je morbid. Der Künstler kann alles ausdrücken.*

*Denken und Sprechen sind für den Künstler Instrumente der Kunst. Tugend und Laster sind für den Künstler Gegenstände der Kunst.*

*Unter dem Gesichtspunkt der Form ist die Kunst des Musikers das Leitbild für alle Künste. Unter dem Gesichtspunkt des Gefühls ist das Leitbild die Schauspielkunst.*

*Alle Kunst ist zugleich Oberfläche und Symbol. Wer unter die Oberfläche geht, tut dies auf eigene Gefahr. Wer das Symbol deuten will, tut dies auf eigene Gefahr.*

*Es ist der Betrachter, nicht das Leben, was Kunst wirklich spiegelt.*

*Unterschiedliche Meinungen über ein Kunstwerk zeigen, dass es neu, komplex und lebendig ist. Wenn Kritiker verschiedener Meinung sind, ist der Künstler im Einklang mit sich.*

*Wir können einem Mann verzeihen, wenn er etwas Nützliches geschaffen hat, solange er es nicht bewundert. Die einzige Entschuldigung dafür, etwas Nutzloses zu schaffen, besteht darin, dass man es intensiv bewundert.*

*Alle Kunst ist ganz nutzlos.*

Oscar Wilde





## I

Der reiche Duft der Rosen erfüllte das Atelier, und als der leichte Sommerwind durch die Bäume des Gartens strich, drangen schwerer Fliederduft und der zarte Geruch des Rotdorns durch die offene Tür.

Von der Ecke des persischen Satteltaschendiwans, auf dem er lag und wie immer unzählige Zigaretten rauchte, konnte Lord Henry Wotton gerade noch den Abglanz der süßen, honigfarbenen Blüten des Goldregens sehen. Die zitternden Zweige schienen die flammende Schönheit kaum tragen zu können. Ab und zu flitzten die Schatten der Vögel geisterhaft über die langen Tussah-Seidenvorhänge, die vor das große Fenster gespannt waren, was irgendwie japanisch wirkte und ihn an die bleichen, jadegesichtigen Maler von Tokio erinnerte, die in ihrem notwendigerweise unbeweglichen Medium den Eindruck von Geschwindigkeit und Bewegung zu schaffen versuchten. Das träge Summen der Bienen, die sich durch das ungemähte, hoch aufgeschossene Gras ihren Weg bahnten oder mit monotoner Beharrlichkeit um die gehörnten, goldenen Staubgefäße des Geißblatts kreisten, ließen die Stille noch drückender erscheinen. Das dumpfe Brausen Londons war wie ein weit entfernter Orgelton.

In der Mitte des Raumes, auf einer hohen Staffelei, stand

das lebensgroße Porträt eines jungen Mannes von außergewöhnlicher persönlicher Schönheit. Davor saß in einigem Abstand der Künstler selbst, Basil Hallward, dessen plötzliches Verschwinden vor einigen Jahren so viel öffentliche Aufmerksamkeit ausgelöst und zu den erstaunlichsten Vermutungen Anlass gegeben hatte.

Ein inniger Ausdruck der Freude lag auf dem Gesicht des Malers, als er die anmutige und zarte Gestalt betrachtete, die er in seinem Werk so kunstvoll gespiegelt hatte, aber dann fuhr er plötzlich hoch, schloss die Augen und legte die Finger über die Lider, als wolle er einen verbotenen Traum in seinem Hirn gefangen halten, aus dem er nicht erwachen wollte.

»Es ist deine beste Arbeit, Basil, das Beste, was du je geschaffen hast«, sagte Lord Henry träge. »Du mußt es nächstes Jahr unbedingt der Grosvenor Galerie schicken. Die Akademie ist zu groß und vulgär. Jedes Mal, wenn ich dorthin gegangen bin, waren entweder so scheußlich viele Leute da, dass ich die Bilder nicht sehen konnte, oder so viele Bilder, dass ich die Leute nicht sehen konnte, was noch schlimmer war. Die Grosvenor Galerie ist wirklich das einzig Richtige.«

»Ich glaube, ich sollte es nirgends hinschicken«, erwiderte Hallward und warf seinen Kopf auf diese bockige Weise zurück, über die schon seine Freunde in Oxford gelacht hatten. »Nein, ich werde es nirgends hinschicken.«

Lord Henry hob die Augenbrauen und sah ihn mit Erstaunen an, während dünner blauer Rauch in fantastischen Wirbeln von seiner stark mit Opium getränkten Zigarette aufstieg. »Nirgends hinschicken, mein Lieber? Warum? Hast du dafür einen Grund? Was ihr Maler doch für sonderbare Burschen seid! Ihr würdet alles tun, um euch einen

Namen zu machen. Aber sobald ihr ihn habt, wollt ihr ihn wegwerfen. Das ist doch dumm von dir, denn es gibt nur eins, was schlimmer ist, als wenn man über dich redet, und das ist, wenn man *nicht* über dich redet. Ein Porträt wie dieses da würde dich über alle jungen Maler in England hinausheben und die alten eifersüchtig machen. Wenn alte Männer denn zu irgendwelchen Gefühlen noch fähig sind.«

»Ich weiß, du wirst über mich lachen«, erwiderte Hallward, »aber ich kann es wirklich nicht ausstellen. Ich habe zu viel von mir selbst hineingelegt.«

Lord Henry reckte sich auf dem Diwan und lachte.

»Ja, ich wusste, du würdest lachen. Aber wahr ist es trotzdem.«

»Zu viel von dir selbst! Also wirklich, Basil, ich wusste gar nicht, dass du so eitel bist. Ich kann wirklich keine Ähnlichkeit zwischen deinem kantigen, rauen Gesicht, deinem kohlrabenschwarzen Haar und diesem jungen Adonis erkennen, der aussieht, als ob er aus Elfenbein und Rosenblättern gemacht wäre. Mein lieber Basil, das ist ein Narziss, und du – nun, ja, du hast intellektuelle Züge und so. Aber die Schönheit, die wahre Schönheit, endet da, wo der intellektuelle Gesichtsausdruck anfängt. Der Intellekt ist per se eine Form der Übertreibung und zerstört die Harmonie eines jeden Gesichts. Sobald man sich hinsetzt, um nachzudenken, wird man ganz Stirn oder Nase oder sonst irgendwas Schreckliches. Schau dir die erfolgreichen Männer in den gelehrten Berufen bloß an! Absolut hässlich! Außer natürlich die Männer der Kirche. Aber in der Kirche brauchen sie ja auch nicht zu denken. Ein Bischof sagt mit achtzig immer noch dasselbe, was er als Knabe mit achtzehn zu sagen gelernt hat, was zur natürlichen Folge hat, dass er immer noch ganz erfreulich aussieht. Dein rätselhafter

junger Freund, dessen Namen du mir nie genannt hast, dessen Bild mich aber sehr fasziniert, denkt überhaupt nie. Dessen bin ich mir ganz sicher. Er ist ein hirnloses, schönes Geschöpf, das wir im Winter gut brauchen können, wenn's keine Blumen zum Anschauen gibt, und im Sommer, wenn wir etwas brauchen, um unsere Intelligenz abzukühlen. Bild dir nichts ein, Basil, du siehst ihm kein bisschen ähnlich.«

»Du verstehst mich nicht, Harry«, erwiderte der Künstler. »Natürlich bin ich nicht so wie er. Das weiß ich sehr gut. Es wäre mir gar nicht recht, wenn ich so aussähe wie er. Du zuckst mit den Schultern? Ich sage die Wahrheit. Körperliche und intellektuelle Außerordentlichkeit hat etwas Verhängnisvolles. Es ist dasselbe Verhängnis, das die zögerlichen Schritte der Könige durch die Geschichte begleitet. Es ist besser, wenn man sich von seinen Mitmenschen nicht allzu sehr unterscheidet. Den Hässlichen und Dummen geht's am besten in dieser Welt. Sie können in aller Ruhe herumsitzen und das Schauspiel begaffen. Sie wissen vielleicht nichts von Siegen, aber dafür bleibt ihnen auch die Erfahrung der Niederlage erspart. Sie leben so, wie wir alle leben sollten: ungestört, gleichmütig und ohne Unruhe. Weder zerstören sie andere noch werden sie von fremder Hand zerstört. Dein Rang und Reichtum, Harry, mein Hirn und meine Kunst, so viel sie denn wert sind, Dorian Grays gutes Aussehen – wir werden alle dafür bezahlen müssen, was uns die Götter geschenkt haben, und schrecklich darunter leiden.«

»Dorian Gray? Ist das sein Name?«, fragte Lord Henry und ging quer durch das Atelier auf Hallward zu.

»Ja, das ist sein Name. Auch wenn ich nicht die Absicht hatte, dir das zu sagen.«

»Aber warum nicht?«

»Ach, das kann ich gar nicht erklären. Wenn ich Menschen sehr mag, dann sage ich niemandem je ihre Namen. Das ist, als ob man sie anderen ausliefert. Ich habe die Verschwiegenheit lieben gelernt. Sie ist es, die das Leben rätselhaft und wunderbar für uns macht. Auch das Gewöhnlichste ist köstlich, wenn man es nur verbirgt. Wenn ich jetzt die Stadt verlasse, sage ich meinen Bekannten nie, wohin ich gehe. Sonst würde ich alle Freude daran verlieren. Eine alberne Gewohnheit, das gebe ich zu, aber sie bringt eine Menge Romantik ins Leben. Du hältst mich vermutlich für schrecklich albern?«

»Keineswegs«, sagte Lord Henry. »Keineswegs, mein lieber Basil. Du scheinst zu vergessen, dass ich verheiratet bin? Der Reiz einer Ehe besteht unter anderem darin, dass sie die Täuschung für beide Beteiligten absolut unumgänglich macht. Ich weiß nie, wo meine Frau ist, und meine Frau weiß nie, was ich gerade tue. Wenn wir uns treffen – was durchaus gelegentlich vorkommt, wenn wir zusammen auswärts essen oder zum Herzog aufs Land fahren –, erzählen wir uns die absurdesten Geschichten mit absolut ernsten Gesichtern. Meine Frau kann das sehr gut, viel besser als ich. Sie bringt ihre Verabredungen nie durcheinander, ich aber ständig. Aber wenn sie mich erwischt, macht sie nie Ärger. Ich wünsche mir manchmal, sie würde es tun. Aber sie lacht mich bloß aus.«

»Ich mag es nicht, wie du über deine Ehe redest, Harry«, sagte Hallward und schlenderte zur Tür, die in den Garten führte. »Ich glaube, in Wirklichkeit bist du ein sehr guter Ehemann, aber du schämst dich gründlich für deine eigenen Tugenden. Du bist ein außergewöhnlicher Bursche. Du sagst nie etwas Moralisches, und du tust nie etwas Böses. Dein Zynismus ist bloß eine Pose.«

»Natürlich sein ist eine Pose, und zwar die ärgerlichste, die ich kenne«, lachte Lord Henry, und die beiden jungen Männer gingen zusammen hinaus in den Garten und setzten sich auf eine lange Bambusbank im Schatten eines Lorbeerstrauchs. Das Sonnenlicht glitt über die blanken Blätter. Weiße Gänseblümchen zitterten auf dem Rasen.

Dann zog Lord Henry seine Uhr heraus. »Ich fürchte, ich muss weg«, sagte er. »Aber ehe ich gehe, Basil, muss ich darauf bestehen, dass du die Frage beantwortest, die ich dir vor einer Weile gestellt habe.«

»Welche denn?«, fragte der Maler, dessen Augen fest auf den Boden gerichtet waren.

»Das weißt du sehr genau.«

»Weiß ich nicht, Harry.«

»Nun, dann werde ich dich daran erinnern. Ich will, dass du mir sagst, warum du Dorians Bild nicht ausstellen willst. Ich will den wahren Grund wissen.«

»Ich hab dir den wirklichen Grund doch genannt.«

»Nein, hast du nicht. Du hast gesagt, es wäre zu viel von dir selbst in dem Bild. Das ist kindisch.«

»Harry«, sagte Hallward und sah ihm direkt ins Gesicht, »jedes mit Gefühl gemalte Porträt ist ein Porträt des Künstlers und nicht des Modells. Der Porträtierte ist nur der Anlass. Nicht er wird vom Maler enthüllt, sondern auf der farbigen Leinwand enthüllt sich der Künstler selbst. Ich will das Bild nicht ausstellen, weil ich fürchte, dass ich das Geheimnis meiner eigenen Seele darin offengelegt habe.«

Lord Henry lachte. »Und das wäre?«, fragte er.

»Ich will es dir sagen«, erwiderte Hallward, aber ein Ausdruck von Verwirrung überzog sein Gesicht.

»Jetzt bin ich aber gespannt, Basil«, sagte Lord Henry und warf ihm einen Blick zu.

»Da gibt es nicht viel zu erzählen, Harry«, sagte der Maler, »und ich fürchte, du wirst es kaum verstehen. Vielleicht wirst du es nicht einmal glauben.«

Lord Henry lächelte, beugte sich vor und pflückte ein errötendes Gänseblümchen vom Rasen, um es zu untersuchen. »Ich bin mir sicher, dass ich es verstehen würde«, sagte er und betrachtete die goldene, weiß gefiederte kleine Scheibe, »und was das Glauben angeht: Ich kann alles glauben, solange es nur unglaublich genug ist.«

Der Wind schüttelte ein paar Blütenblätter aus den Zweigen, und die schweren Fliedersterne schaukelten in der trägen Luft hin und her. Ein Grashüpfer begann in der Nähe der Mauer zu zirpen, und eine fadendünne, blaue Libelle schwirrte auf braunen Gazeflügeln vorbei. Lord Henry glaubte, Hallwards Herz schlagen zu hören, und fragte sich, was jetzt kommen würde.

»Die Geschichte ist einfach die«, sagte der Maler nach einer Weile. »Vor zwei Monaten war ich auf einer Party bei Lady Brandon. Du weißt ja: Wir armen Künstler müssen uns ab und zu in der Gesellschaft zeigen, damit die Öffentlichkeit uns nicht für Wilde hält. Im Frack mit weißem Binder kann ja, wie du mir einmal erklärt hast, praktisch jeder, sogar ein Börsenmakler, den Eindruck erwecken, er wäre zivilisiert. Nachdem ich etwa zehn Minuten im Saal war und mit herausgeputzten, beleibten Witwen und langweiligen Akademikern geredet hatte, wurde mir plötzlich bewusst, dass jemand mich ansah. Ich drehte mich um und sah Dorian Gray – zum ersten Mal. Als unsere Blicke sich trafen, spürte ich, dass ich erbleichte. Eine eigenartige Angst überfiel mich. Ich wusste, dass ich jemandem gegenüberstand, dessen Persönlichkeit so faszinierend war, dass sie meine ganze Natur, meine ganze Seele und sogar meine Kunst ab-

sorbieren würde, wenn ich es zuließe. Ich wollte keinen Einfluss von außen in meinem Leben. Du weißt ja selbst, Harry, wie unabhängig ich von Natur bin. Ich bin stets mein eigener Herr gewesen; zumindest bis ich Dorian Gray traf. Dann – ich weiß gar nicht, wie ich es erklären soll. Irgendetwas schien mir zu sagen, dass ich am Rande einer schrecklichen Krise in meinem Leben stand. Ich hatte das Gefühl, das Schicksal halte erlesene Freuden und Sorgen für mich bereit. Meine Angst nahm zu, und ich wandte mich ab, um den Raum zu verlassen. Es war nicht mein Gewissen, was mich dazu veranlasste, es war eine Art Feigheit. Ich bin nicht stolz darauf, dass ich zu entkommen versuchte.«

»Gewissen und Feigheit sind im Grunde dasselbe, Basil. Gewissen ist nur die Handelsmarke der Firma. Das ist alles.«

»Ich glaube das nicht, Harry, und ich glaube auch nicht, dass du das glaubst. Aber was immer mein Motiv gewesen sein mag – und es könnte auch Stolz gewesen sein, denn ich war damals noch sehr stolz –, ich steuerte jedenfalls auf die Tür zu. Dort stieß ich – natürlich – mit Lady Brandon zusammen. ›Sie gehen doch nicht etwa schon, Mr Hallward?‹, kreischte sie. Du kennst ja ihre merkwürdig schrille Stimme.«

»Ja, sie ist ein richtiger Pfau, es fehlt bloß die Schönheit«, sagte Lord Henry und zerstückelte das Gänseblümchen mit seinen langen, nervösen Fingern.

»Ich konnte sie einfach nicht abschütteln. Sie stellte mich Angehörigen des Königshauses vor und Ordensträgern und älteren Damen mit Papageiennasen und gewaltigen Diademen. Sie nannte mich ihren liebsten Freund. Ich hatte sie bis dahin erst einmal gesehen, aber sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, mich zum Star des Abends zu machen.



Ich glaube, irgendeins meiner Bilder war gerade ein großer Erfolg oder wurde in der Boulevardpresse erwähnt, was in diesem Jahrhundert wohl als Maß der Unsterblichkeit gilt. Und plötzlich stand ich dem jungen Mann, dessen Persönlichkeit mich so eigenartig berührt hatte, direkt gegenüber. Wir waren uns ganz nahe, berührten uns fast. Wieder trafen sich unsere Blicke. Es war unbesonnen von mir, aber ich bat Lady Brandon, mich mit ihm bekannt zu machen. Vielleicht war es gar nicht so waghalsig. Vielleicht war es bloß unvermeidlich. Wir hätten auch miteinander gesprochen, wenn man uns nicht vorgestellt hätte. Da bin ich mir sicher. Dorian hat es mir später selbst gesagt. Auch er hatte das Gefühl, dass wir dazu bestimmt waren, uns kennenzulernen.«

»Und wie hat Lady Brandon diesen wundervollen jungen Mann beschrieben?«, fragte Lord Henry seinen Freund. »Ich weiß, sie neigt dazu, all ihre Gäste mit einem raschen Etikett zu versehen. Ich erinnere mich, dass sie mich einmal zu einem sehr streitsüchtigen, rotgesichtigen älteren Herrn geführt hat, der von oben bis unten mit Orden und Bändern bedeckt war, und mir dabei mit einem lauten Theaterflüstern, das jeder im Saal gut gehört haben muss, die erstaunlichsten Einzelheiten ins Ohr zischte. Ich konnte gerade noch fliehen. Ich lerne Leute gern selbst kennen. Aber Lady Brandon preist ihre Gäste an wie ein Auktionator die Waren. Entweder erklärt sie die Menschen ganz weg, oder sie sagt einem alles – außer dem, was man wissen will.«

»Arme Lady Brandon! Du gehst ja hart mit ihr ins Gericht, Harry!«, sagte Hallward irgendwie geistesabwesend.

»Mein lieber Freund, sie wollte einen Salon gründen und hat bloß ein Restaurant eröffnet. Wie könnte ich sie bewundern? Aber sag schon, was wusste sie über Mr Gray?«

»Ach, irgendwas wie: ›Reizender Junge – seine arme Mutter und ich waren ganz unzertrennlich. Hab vergessen, was er jetzt macht – fürchte, er macht überhaupt nichts – ach, doch, er spielt ja Klavier – oder Geige? Was war es genau, Mr Gray?‹ Wir mussten so lachen, dass wir auf der Stelle zu Freunden geworden sind.«

»Lachen ist kein schlechter Anfang für eine Freundschaft, und bei Weitem das beste Ende«, sagte der junge Lord und pflückte ein weiteres Gänseblümchen.

Hallward schüttelte den Kopf. »Du weißt nicht, was Freundschaft ist, Harry«, murmelte er. »Und was Feindschaft ist, übrigens auch nicht. Du magst jedermann; das heißt, dir sind alle gleichgültig.«

»Wie schrecklich ungerecht du bist!«, rief Lord Henry, schob sich den Hut ins Genick und schaute zu den kleinen Wölkchen hinauf, die wie Strähnen von glänzender Seide über das Türkisgewölbe des Sommerhimmels dahintrieben. »Ja, schrecklich ungerecht. Ich mache große Unterschiede. Meine Freunde wähle ich nach dem guten Aussehen, meine Bekannten nach dem guten Charakter und meine Feinde nach ihrer Intelligenz aus. Bei der Auswahl seiner Feinde kann man gar nicht vorsichtig genug sein. Ich habe nicht einen, der wirklich dumm wäre. Es sind alles Menschen mit geistigen Kräften, und daher wissen sie mich zu schätzen. Ist das sehr eitel von mir? Ich glaube, es ist ziemlich eitel.«

»Ja, das würde ich auch denken, Harry. Aber nach deinen Kategorien wäre ich wohl nur ein Bekannter.«

»Mein lieber, guter, alter Basil, du bist viel mehr als ein Bekannter.«

»Und sehr viel weniger als ein Freund. Eine Art Bruder, nehme ich an?«

»Ach, Brüder! Brüder mag ich nicht sehr. Mein älterer Bruder will nicht sterben, und meine jüngeren Brüder scheinen nie etwas anderes zu tun.«

»Harry!«, rief Hallward und verzog das Gesicht.

»Mein lieber Freund, das war nicht so ernst gemeint. Aber meine Verwandten kann ich nur verabscheuen. Ich vermute, das kommt daher, dass keiner von uns Leute leiden kann, die dieselben Fehler wie wir haben. Ich kann die Wut der englischen Demokraten auf das, was sie die Laster der höheren Klassen nennen, durchaus verstehen. Die Massen finden, dass Trunksucht, Dummheit und Unmoral ihr ganz besonderes Privileg sind, und dass jeder von uns, der sich zum Esel macht, damit in ihrem privaten Revier wildert. Als der arme Southwark zum Scheidungsrichter ging, war ihre Empörung ganz großartig. Dennoch glaube ich nicht, dass auch nur zehn Prozent des Proletariats ein korrektes Leben führen.«

»Ich stimme mit keinem einzigen Wort von dem überein, was du gerade gesagt hast. Und was noch schlimmer ist, Harry, du auch nicht. Da bin ich mir sicher.«

Lord Henry strich sich über seinen spitzen braunen Bart und tippte mit seinem Ebenholzstock auf seine Lackschuhe. »Wie englisch du bist, Basil! Das hast du nun schon zum zweiten Mal gesagt. Wenn man einem echten Engländer seine Ideen vorträgt – immer ein riskantes Manöver –, dann denkt er im Traum nicht daran, sie daraufhin zu prüfen, ob sie falsch oder richtig sind. Alles, was er für wichtig hält, ist die Frage, ob man sie selbst glaubt. Der Wert einer Idee hat aber gar nichts damit zu tun, wie ernsthaft der Mensch ist, der sie vertritt. Ganz im Gegenteil: Es ist viel wahrscheinlicher, dass die Idee intellektuell umso anspruchsvoller ist, je weniger der Betreffende selbst davon überzeugt ist und je weniger sie daher von seinen Bedürfnissen, Wünschen und

Vorurteilen geprägt ist. Ich habe aber gar nicht die Absicht, über Politik, Soziologie oder Metaphysik zu streiten mit dir. Ich schätze Personen viel mehr als Prinzipien, und Personen ohne Prinzipien mag ich mehr als alles andere auf der Welt. Erzähl mir noch etwas von Mr Dorian Gray. Wie oft siehst du ihn?»

»Jeden Tag. Ich könnte nicht glücklich sein, wenn ich ihn nicht jeden Tag sehen könnte. Er ist für mich absolut lebensnotwendig.«

»Das ist ja erstaunlich! Ich dachte immer, außer deiner Kunst wäre dir alles egal.«

»Er ist jetzt für mich all meine Kunst«, sagte der Maler ernst. »Ich glaube manchmal, dass es nur zwei wichtige Dinge in der Geschichte der Kunst gibt, Harry. Das erste ist die Erfindung eines neuen Mediums, und das andere ist das Auftreten einer neuen Persönlichkeit. Was den Venezianern die Entwicklung der Ölmalerei war, das war das Gesicht des Antinoos für die spätgriechische Bildhauerei; und das Gesicht von Dorian Gray wird das eines Tages für mich sein. Es ist nicht nur, dass ich ihn male, zeichne, skizziere. Natürlich habe ich all das schon getan. Aber er ist weit mehr für mich als ein Modell. Ich will damit nicht behaupten, dass ich unzufrieden mit dem wäre, was ich von ihm geschaffen habe, oder dass seine Schönheit so unglaublich wäre, dass Kunst sie nicht ausdrücken kann. Es gibt nichts, was Kunst nicht ausdrücken könnte, und ich weiß, dass ich gute Arbeit geleistet habe, seit ich Dorian Gray begegnet bin, die beste Arbeit meines Lebens. Aber auf eine ganz eigentümliche Weise – ich frage mich, ob du das verstehen kannst? – hat seine Persönlichkeit mich auf einen ganz neuen Weg in der Kunst gebracht, einen ganz neuen Stil. Ich sehe die Dinge jetzt anders, und denke auch anders darüber. Ich